

Originaltitel	Fair foundations: ensuring epistemic justice in neurodiversity research and practice
Autorin	Ludmila Praslova, Graduate Organizational Psychology, Vanguard University of Southern California, Costa Mesa, CA, USA
Korrespondenz	lpraslova@vanguard.edu
Zeitschrift	Frontiers in Psychology 17:1826790
Typ	Perspective
DOI	10.3389/fpsyg.2026.1826790
Eingereicht / überarbeitet / angenommen	09.03.2026 / 09.05.2026 / 29.06.2026
Publiziert / korrigiert	13.08.2026 / 07.09.2026
Herausgeberin	Laura Boubert, University of Westminster, UK
Gutachterin	Pamela Jofré, Universidad de Valparaíso, Chile
Lizenz	© 2026 Praslova. Open Access unter Creative Commons Attribution License (CC BY)

Hinweis zur Lizenz: Der Originalartikel steht unter CC BY. Weiterverbreitung und Bearbeitung – einschließlich Übersetzung – sind zulässig, sofern Urheberin und Originalpublikation genannt werden. Diese Übersetzung ist eine nicht-autorisierte Arbeitsfassung; maßgeblich ist das englische Original.

Hinweise zur Übersetzung: Fachbegriffe sind bei Erstnennung aufgelöst und im Glossar am Ende zusammengefasst. Zentrale Termini (z. B. *appropriative injustice*) sind in Klammern im englischen Original mitgeführt, da sie in der deutschsprachigen Debatte noch keine etablierte Entsprechung haben. Das Literaturverzeichnis ist unverändert im Original belassen.

Zusammenfassung

Die Beteiligung neurodivergenter Beschäftigter kann die Leistungsfähigkeit von Organisationen spürbar erhöhen – aber nur dann, wenn die Forschung und die Praktiken, die Arbeitsplätze prägen, auf zutreffendem, in der Community verankertem Wissen beruhen. Dieser Beitrag entwickelt die Perspektive, dass epistemische Gerechtigkeit – also die Anerkennung von Einzelpersonen und Communitys als Fachleute für ihre eigene Erfahrung – sowohl eine ethische Praxis als auch eine Voraussetzung für nutzbringende Neurodiversitätsforschung und deren Umsetzung ist. Ausgehend von einem Grundlagenmodell epistemischer Ungerechtigkeit, das testimoniale und hermeneutische Ungerechtigkeit umfasst, erweitert der Beitrag das Konzept um die *appropriative Ungerechtigkeit* (*appropriative injustice*), definiert als die Entnahme von Community-Wissen ohne Zuschreibung und ohne Nutzen für die Community. Weiter wird ausgeführt, wie testimoniale, hermeneutische und appropriative Gerechtigkeit über die gesamte Strecke von der Forschung bis zur Praxis wirken könnten; der Beitrag bietet konkrete, nach Prozessschritten gegliederte Handlungshinweise für Lehrende in der Graduiertenausbildung, für Forschende, Zeitschriften-Herausgebende, Praktikerinnen und Praktiker sowie für Führungskräfte in Organisationen, die ihre Arbeit zugleich methodisch belastbar und gerecht anlegen wollen.

Schlüsselwörter: community-engagierte Forschung, epistemische Gerechtigkeit, Neurodiversität, Neuroinklusion, Arbeitsplatzforschung

Einleitung

Die Forschung zu Neurodiversität am Arbeitsplatz ist – obwohl noch ein junges Feld – seit 2019 rasch gewachsen (Rollnik-Sadowska und Grabińska, 2024). Getrieben wird sie sowohl von akademischer Neugier als auch von pragmatischen organisationalen Überlegungen. Die Arbeiterfahrung neurodivergenter Menschen zu verstehen und Umgebungen zu schaffen, die Neurodiversität willkommen heißen, kann die Arbeit für alle verbessern (Praslova, 2024).

Die Entwicklung des Neurodiversitätsparadigmas innerhalb der Autistischen Community in den 1990er-Jahren war eine Bewegung gegen das vorherrschende medizinische Modell, das neurodivergente Unterschiede als korrekturbedürftige Defizite darstellte – und nicht als Unterschiede, die es Menschen ermöglichen können, in manchen Umgebungen aufzublühen, während andere Umgebungen schmerzhaft sind oder Mobbing und Misshandlung Vorschub leisten (Botha et al., 2024; Praslova, 2024).

Von Anfang an war das Neurodiversitätsparadigma auch eine moralische Zurückweisung einer klinischen und wissenschaftlichen Tradition, die neurodivergente Menschen pathologisiert, ausgeschlossen, infantilisiert und ihnen epistemische Autorität sowie Selbstbestimmung abgesprochen hatte (Silberman, 2015; Chapman, 2023; Walker, 2021; Botha et al., 2024). Dieser Beitrag knüpft an die ethische Tradition der Neurodiversitätsbewegung an und dehnt sie auf jene Forschungs- und Praxisinfrastruktur aus, die dokumentierte Schäden an neurodivergenten Communitys weiterhin reproduziert (Botha et al., 2025; Zaks, 2025). Diese Schäden verlangen rasches Handeln beim Einziehen von Schutzvorkehrungen. Der Beitrag schlägt solche Schutzvorkehrungen vor, gestützt auf die moralischen Prinzipien der biomedizinischen Ethik – Respekt vor Autonomie, Nichtschaden (Non-Malefizienz), Wohltun (Benefizienz) und Gerechtigkeit (Beauchamp und Childress, 2019) – sowie auf die weiter gefasste Ethik der Wahrung menschlicher Würde (Hicks, 2011). In Forschung und Praxis mit vulnerablen oder unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen wird die Verpflichtung auf diese Prinzipien häufig als Beteiligung und Mitsprache dieser Gruppen an der Forschung operationalisiert (Israel et al., 1998; Nicolaidis et al., 2019). Grundlegend stützt auch das Gerechtigkeitsprinzip des Belmont Report – Forschung darf vulnerable Gruppen nicht zum Nutzen anderer ausbeuten – die normative Argumentation dieses Beitrags (National Commission for the Protection of Human Subjects of Biomedical and Behavioral Research, 1979).

Neurodiversität: Natur und Kultur

Neurodiversität bezeichnet die gesamte natürliche Bandbreite menschlicher neurologischer Variation. Wichtig ist: Welche Ausschnitte dieser Variation als „neurotypisch“ gelten, ist ein kulturell bewegliches Ziel – die Profile, die unter Wikinger-Kriegern als „ideal“ oder „normal“ galten, wären andere als die im heutigen Kanada. Menschen, deren Neurobiologie von den vorherrschenden Normen abweicht, werden als neurodivergent bezeichnet. Der Begriff kann Unterschiede im emotionalen Erleben, in Aufmerksamkeit, Sinnesverarbeitung, Kommunikation und Kognition umfassen. Er schließt jene angeborenen neurominoritären Entwicklungs-, Sozial- und Lernprofile ein, die häufig als Störungen gerahmt und abgewertet sowie diskriminiert werden

(Autismus, ADHS, Legasthenie), ebenso wie ein breiteres Spektrum an Unterschieden, etwa Angst, Folgezustände von Hirnverletzungen oder Hochbegabung (Pasarín-Lavín et al., 2024; Praslova, 2024, 2025; Walker, 2021).

Medien und teils auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verwenden die Begriffe *neurodivergent* und *Neurodiversität* oft in einer Weise, die ihrer Bedeutung innerhalb neurodivergenter Communitys widerspricht. Der Begriff *neurodivergent* wurde von der Aktivistin Kassiane Asasumasu geprägt – breit gefasst und nicht auf Entwicklungsunterschiede beschränkt (Walker, 2021). Neurodiversität ist eine kollektive Eigenschaft menschlicher Gruppen, die mehrere Neurotypen umfassen, und kein individuelles Merkmal (Praslova, 2025; Walker, 2021).

Neurodivergente Menschen bilden einen erheblichen Teil der Erwerbsbevölkerung wie auch der Arbeitsuchenden; ihre Erfahrungen, Beiträge und Bedarfe zu verstehen ist wesentlich, um Arbeitsplätze zu bauen, die für alle funktionieren. Dennoch liegt im Kern der Forschung zu Neurodiversität am Arbeitsplatz eine selten benannte Spannung: Die Qualität des Wissens, das wir erzeugen, hängt davon ab, in welchem Maß die Forschung epistemische Gerechtigkeit gegenüber neurodivergenten Communitys praktiziert. Sie hängt davon ab, ob neurodivergente Einzelpersonen und Communitys als aktive Mitgestaltende des Wissens über sie gesehen werden – oder bloß als Datenpunkte, die andere entnehmen und interpretieren. Werden neurodivergente Erfahrungen als Datenpunkte behandelt statt als fachkundige Aussage und authentische Erzählung, dann stellen und beantworten die resultierenden Studien womöglich die falschen Fragen und bringen Empfehlungen hervor, die entweder das neurodivergente Erleben und die Arbeit insgesamt nicht verbessern oder sogar Schaden anrichten. Hinzu kommt: Wenn ungenanntes Wissen aus Communitys mit geringerer gesellschaftlicher Macht entnommen und zum Nutzen von Mächtigeren verwendet wird, vertieft sich die Chancenlücke und die Community erleidet kumulativen Schaden (DiPrete und Eirich, 2006; Smith, 2012).

Neurodiversitätsforschung: Durchbrüche und Verzerrungen

Epistemisch gerechte Neurodiversitätsforschung ist demgegenüber ethisch ebenso wie methodisch solide und praktisch nützlich (Botha et al., 2025; Zaks, 2025). Sie ist zudem unerlässlich, um zu verhindern, dass Partikularinteressen vulnerable Bevölkerungsgruppen ausnutzen (z. B. Bottema-Beutel et al., 2026).

Wissen, das *mit* Communitys aufgebaut wird, ist voraussichtlich zutreffender als Wissen, das *über* sie aufgebaut wird. So haben etwa neuere Studien, an deren Forschungsteam mindestens eine autistische Person beteiligt war, dazu beigetragen, Fehllannahmen über ethische „Defizite“ autistischer Menschen zu widerlegen – und zugleich wichtige Einsichten für Hilfeverhalten in Organisationen geliefert. Die Befunde legen nahe, dass autistische Beschäftigte weniger anfällig für den klassischen Bystander-Effekt (Zuschauereffekt) sein könnten und daher eher eingreifen, wenn es darum geht, problematische Praktiken im Betrieb zu erkennen und zu melden (Hartman et al., 2023; Hartman und Hartman, 2024). Autistische Erwachsene berichten von geringerer moralischer Entkopplung (moral disengagement) und neigen weniger als nicht-autistische Beschäftigte dazu, unethisches Verhalten durch selbstdienliche Rationalisierungen zu rechtfertigen (Hartman und Hartman, 2024).

Mottrons (2011) langjähriges Programm partizipativer Forschung, darunter viele gemeinsam mit Michelle Dawson durchgeführte Studien, hat zahlreiche Fehllannahmen über Autismus und Intelligenz widerlegt. Es hat wiederholt gezeigt: Sind Studien so angelegt, dass sie autistische Verarbeitungstile respektieren, übertreffen autistische Teilnehmende nicht-autistische Kontrollgruppen häufig in einer Reihe von Aufgaben zu Mustererkennung, Detailgenauigkeit und anderen kognitiven Leistungen (Mottron et al., 2006; Mottron, 2011). Weitere kollaborative Arbeiten untermauern den Punkt: Werden neurodivergente Menschen als Wissende und als Fachleute für ihre eigenen Erfahrungen, Stärken und Leistungsvoraussetzungen behandelt, erhält die Wissenschaft Zugang zu Erkenntnissen, die weniger partizipative Modelle verfehlen (Pellicano und den Houting, 2022; Pickard et al., 2022).

Leider ist solche partizipative Arbeit noch nicht verbreitet. Überdies ist die Vorstellung, autistische Menschen seien nicht zu verlässlichem Wissen fähig, unter Autismusforschenden weiterhin gängig. Botha und Cage (2022) dokumentierten in einer Befragung von 195 Autismusforschenden, dass 60 % der Antworten entmenslichende, objektivierende oder stigmatisierende Ansichten über autistische Menschen enthielten. Die meisten Studien allistischer (nicht-autistischer) Autismusforschender ignorieren die Schäden für die autistische Community und kontrollieren nicht dafür (Dawson und Fletcher-Watson, 2022).

Ein drastisches Beispiel ist die Forschung zur Applied Behavior Analysis (ABA, angewandte Verhaltensanalyse) bei autistischen Personen. Autistisch geleitete und community-nahe Forschung stützt die Bedenken, dass ABA ein übermäßiges Maß an Gefügigkeit erzeugen kann, das autistische Menschen gefährdet (Sandoval-Norton und Shkedy, 2019), sowie posttraumatische Belastungsstörungen durch die „Therapie“ selbst (Kupferstein, 2018). Diese community-informierte Arbeit wird jedoch zahlenmäßig weit übertroffen von einer großen Menge ABA-befürwortender Publikationen – und die überwältigende Mehrheit der Autorinnen und Autoren, die zugunsten von ABA schreiben, hat nicht offengelegte Interessenkonflikte (conflicts of interest, COI) (Bottema-Beutel et al., 2026). In einer Stichprobe interventionsbezogener Artikel aus acht ABA-Fachzeitschriften profitierten 78 % der Forschenden finanziell von der ABA-Branche. Zudem machten 93 % von ihnen falsche Angaben, in denen sie den Interessenkonflikt bestritten.

Eine Gesamtschau legt nahe, dass die Autismusforschung in ihrem derzeitigen Zustand von neuronormativer Verzerrung und den extraktiven Interessen des „Autism Industrial Complex“ dominiert wird (Broderick und Roscigno, 2021). Ähnlich dokumentieren Snellman et al. (2023), wie pharmazeutische Interessenkonflikte die Evidenzbasis der ADHS-Behandlung verzerren, während Sismondo (2021) eine umfassendere epistemische Korruption in der pharmazeutischen Forschungsindustrie offenlegt.

Diese Verbreitung von Verzerrung und Korruption bringt autistische Autismusforschende und neurodivergente Neurodiversitätsforschende in die Lage, unsere Communitys vor epistemischer Ungerechtigkeit schützen zu wollen, während wir in unseren eigenen Feldern zugleich Ziel eben dieser Ungerechtigkeit sind – und die zehrende Dreifachrolle als Wissenschaftlerin, Aktivistin und Advocate ausfüllen müssen (Botha, 2021). Diese vielschichtige epistemische Erfahrung der Autorin prägt auch diesen Beitrag.

Das Rahmenmodell epistemischer Ungerechtigkeit und die Neurodiversitätsforschung

Fricker (2007) erläutert, dass epistemische Ungerechtigkeit dann vorliegt, wenn einer Person oder Gruppe „in ihrer Eigenschaft als Wissende“ Unrecht geschieht. Die Dynamiken von Vorurteil, Macht oder struktureller Verfestigung privilegieren manche Wissende und untergraben zugleich die Möglichkeit anderer, zu Wissen beizutragen oder ihr Wissen als glaubwürdig anerkannt zu sehen. Ein Beispiel epistemischer Ungerechtigkeit wäre ein Aufsatz zu Autismus und Beschäftigung, der es versäumt, den umstrittenen Charakter jener Konstrukte anzuerkennen, die von klinischer Seite auferlegt, von vielen in der Autistischen Kulturgemeinschaft aber zurückgewiesen werden – etwa Funktionsetiketten (z. B. „high functioning“ vs. „low functioning“) oder die Defizitrahmung (Alvares et al., 2020; Keates et al., 2025). Ebenso können Forschende die Kritik legasthener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Rahmung von Legasthenie als „Lesestörung“ ignorieren; diese argumentieren, Legasthenie spiegele eine andere kognitive Architektur wider, verbunden mit starkem räumlichem Denken und Blick fürs große Ganze, die in textlastigen Umgebungen benachteiligt wird (Eide und Eide, 2011).

Forschende können anspruchsvolle statistische Analysen einsetzen und zugleich umstrittene akademische Kategorisierungen als objektive Tatsachen behandeln sowie jahrzehntelange Vordenkerarbeit aus der Community abtun, die genau diese Rahmenkonzepte als stigmatisierend und unzutreffend infrage stellt (Botha, 2021; Dark, 2024). Quantitative Strenge kann die grundlegende Ungerechtigkeit nicht aufwiegen, einer marginalisierten Community zurückgewiesene Rahmenkonzepte aufzuzwingen, obwohl diese ein eigenes Selbstverständnis und eigene Selbstdefinitionen entwickelt hat. Im

Folgenden greife ich Frickers (2007) Modell epistemischer Ungerechtigkeit auf und erweitere es um eine zusätzliche Form, die in Neurodiversitätsforschung und -praxis auftritt.

Fricker (2007) identifizierte zwei Grundformen epistemischer Ungerechtigkeit. **Testimoniale Ungerechtigkeit** (testimonial injustice) entsteht, wenn die Wissensansprüche einer Person aufgrund von Vorurteilen darüber, wer sie ist, systematisch abgewertet werden. Mit anderen Worten: Menschen wird nicht zugetraut, ihre eigene Erfahrung zutreffend zu verstehen und/oder wiederzugeben. Testimoniale Ungerechtigkeit kann etwa auch dann entstehen, wenn neurodivergente Beschäftigte sensorische Überforderung oder Masking-Erschöpfung als Folge von Umgebungsstress beschreiben, ihre Schilderungen aber durch die Linse eines individuellen Defizits gefiltert und zur Symptombeschreibung umgedeutet werden. Die Deutung der eigenen Erfahrung durch die Beschäftigten gilt als unzuverlässig; sie werden zu Gegenständen der Interpretation statt zu Urhebenden von Verständnis. Ihnen wird die Erste-Person-Autorität verwehrt, die neurotypischen Beschäftigten routinemäßig zugestanden wird.

Hermeneutische Ungerechtigkeit (hermeneutical injustice) liegt vor, wenn die vorherrschenden Begriffsrahmen die Erfahrungen bestimmter Gruppen nicht zutreffend abbilden oder sie sogar aktiv verzerren, sodass diesen Gruppen das Vokabular fehlt, um ihr eigenes Leben zu verstehen oder darin verstanden zu werden. So ignoriert etwa die Bezeichnung nicht-sprechender autistischer Menschen als „low-functioning“ die Tatsache, dass fehlende Lautsprache Einzelne nicht daran gehindert hat, Hochschulabschlüsse zu erwerben oder Bücher zu veröffentlichen (z. B. Chan, 2025; Mukhopadhyay, 2008). Das Beharren der klinischen Fachwelt bis 2013 darauf, dass Autismus und ADHS nicht gemeinsam auftreten könnten (Leitner, 2014; Young et al., 2020), delegitierte die gelebte Erfahrung vieler, die sich heute als AuDHD bezeichnen.

Zusätzlich zu den beiden von Fricker (2007) identifizierten Formen epistemischer Ungerechtigkeit habe ich eine dritte, für Forschung und deren Anwendung relevante Form beobachtet: die **appropriative Ungerechtigkeit** (appropriative injustice, Aneignungsungerechtigkeit).

Appropriative Ungerechtigkeit beschreibt, was geschieht, wenn Urheberschaft und geleistete Arbeit in der Neurodiversitätsarbeit systematisch von Anerkennung und Ertrag entkoppelt werden. Dies kann in zwei Stufen geschehen, wobei die zweite dazu dient, den in der ersten angerichteten Schaden zu verdecken – während sie ihn tatsächlich fortschreibt und ausweitet.

Erstens entwickeln neurodivergente Communitys Ideen und Sprache – etwa das Neurodiversitätsparadigma oder neurodivergente Beschreibungen von Masking –, die anschließend in wissenschaftliche Aufsätze, Beratungsprodukte und organisationale Initiativen einfließen, mit wenig oder keiner Nennung, Ko-Autorschaft oder greifbarem Rückfluss an diese Communitys. Mitunter wird das Wissen missverstanden, fehlinterpretiert oder verfälscht dargestellt, um zur Agenda der Forschenden oder zur kommerziellen Agenda zu passen. Zweitens werden neurodivergente Menschen in manchen Fällen als Gutachtende, Beirätinnen und Beiräte oder „Expert:innen aus Erfahrung“ hinzugezogen und gebeten, diese Arbeit zu korrigieren und zu polieren, damit sie publiziert, gefördert oder umgesetzt werden kann – in der Regel ohne Bezahlung, Autorschaft, Nennung oder Einfluss auf die endgültigen Entscheidungen. Das legitimiert die Aneignung gewissermaßen als *von der Community begutachtet* und leugnet zugleich, dass sie *aus der Community stammt*.

Die breitere Literatur zu sozialer Benachteiligung dokumentiert verwandte Phänomene epistemischer Unterdrückung und Ausbeutung (Dotson, 2012; Berenstain, 2016). Ähnlich wie epistemische Ausbeutung kann appropriative Ungerechtigkeit emotionale Schädigung und die Forderung nach unbezahlter Arbeit umfassen (Berenstain, 2016). Sie stellt jedoch unmittelbar die Aneignung von Wissen ins Zentrum sowie die Frage, wie Autorschaft, Anerkennung, Bezahlung und Karriere Vorteile von neurodivergenten Communitys und Einzelpersonen weg und hin zu institutionellen und individuellen Akteuren umverteilt werden, die deren Erkenntnisse neu verpacken – im Einklang mit Bedenken gegenüber extraktiven und tokenistischen Forschungspraktiken (Smith, 2012; Kadodia und Krueger, 2026). Die Anreize – Zitationszahlen, Beförderungen, Drittmittel, Beratungsumsätze, Karrierechancen – fließen denjenigen zu, die sich Community-Wissen aneignen, und nicht denjenigen, die es hervorgebracht haben. Appropriative Ungerechtigkeit verstetigt ein Muster der Entnahme, das den Ausschluss und die Abwertung marginalisierter Communitys aufrechterhält, indem es die Annahme bekräftigt, das Wissen der Community stehe zur freien Entnahme bereit. Zugleich untergräbt sie das Vertrauen der Community in die Wissenschaft und beschädigt die Integrität des wissenschaftlichen Schrifttums.

All diese Formen von Ungerechtigkeit – testimoniale, hermeneutische und appropriative – sind keine unvermeidlichen Merkmale der Neurodiversitätsforschung, sondern korrigierbare, oft implizite Tendenzen, die sich mit geeigneten Leitplanken verringern lassen. Überdies ist die Korrektur zugleich eine ethische Verbesserung und eine methodische Stärkung. Community-engagierte quantitative Forschung liefert zutreffendere und handlungsrelevantere Befunde (Torres Rodríguez et al., 2023). Eine substanzielle Beteiligung der autistischen Community an der Autismusforschung kann die Wissenschaft verbessern und dazu beitragen, den durch epistemische Ungerechtigkeit angerichteten Schaden zu heilen (Botha, 2021; Fletcher-Watson et al., 2019; Nicolaidis et al., 2019).

Man denke an Interventionen, die autistischen Personen Bewerbungsgespräch- und soziale Arbeitsplatzkompetenzen beibringen, Organisationsfähigkeiten mittels assistiver Technologie vermitteln oder mittels Verhaltenstraining darauf hinwirken, dass autistische Menschen Unterbrechungen besser tolerieren (Chen et al., 2015; Kumazaki et al., 2019; McKenna et al., 2020). Der Übersichtsbeitrag von Scott et al. (2019) zu 36 interventionsbasierten Studien lässt erhebliche Zweifel an der Wirksamkeit individuumszentrierter Interventionen aufkommen. Zwar mögen diese berufliche und exekutive Fertigkeiten steigern, doch blieben die Teilnehmenden weitgehend erwerbslos, weil die organisationale Umgebung und die Vorurteile der Kolleginnen und Kollegen nie adressiert wurden. Hätten autistische Menschen die Gelegenheit gehabt, die Studiendesigns mitzugestalten, hätten sie die Anstrengungen vermutlich in Richtung der vielversprechenderen umgebungsbezogenen Interventionen gelenkt.

Um Forschung und Praxis auf gerechte Grundlagen zu stellen, ist ein ethisches Upgrade der epistemischen Infrastruktur entlang der Strecke von der Forschung zur Praxis nötig. Anknüpfend an die Traditionen der Schadensadressierung und -vermeidung in der biomedizinischen Ethik (Beauchamp und Childress, 2019) und der Public-Health-Ethik (Israel et al., 1998) entwickelt der weitere Beitrag eine normative Operationalisierung epistemischer Gerechtigkeit in Neurodiversitätsforschung und professioneller Praxis. In diesen Traditionen ist das Adressieren und Verhindern von Schaden an Menschen oder Communitys eine grundlegende ethische Verpflichtung. Ein Teil der vorgeschlagenen Leitplanken ist durch empirische Forschung gestützt. Wo solche Forschung nicht vorliegt, leiten sich die Vorschläge aus den moralischen Prinzipien der biomedizinischen Ethik ab – Respekt vor Autonomie, Nichtschaden, Wohltun und Gerechtigkeit (Beauchamp und Childress, 2019) – sowie aus dem Prinzip der Community-Beteiligung als grundlegender Anforderung an ethische Forschung und Praxis mit marginalisierten Bevölkerungsgruppen (Fletcher-Watson et al., 2019; Israel et al., 1998; Nicolaidis et al., 2019; Thomas, 2024; Wilson, 2008).

Die vorgeschlagenen Prinzipien sollen bestehende Verfahren der Qualitätssicherung in der Forschung oder spezifische fachliche und institutionelle Abläufe nicht ersetzen. Sie sollen Leitplanken und Werkzeuge ergänzen, die eine gerechte Behandlung neurominoritärer Bevölkerungsgruppen unterstützen.

Epistemische Gerechtigkeit entlang der Strecke von der Forschung zur Praxis verankern

Graduiertenausbildung und Ausbildung von Grundannahmen

Die epistemischen Gewohnheiten, die Forschung prägen, entstehen in der Graduiertenausbildung, wenn nicht früher. Studiengänge der Psychologie, der Organisationspsychologie, des Personalwesens und des Managements vermitteln – implizit wie explizit – häufig ein medizinisches Modell von

Neurodivergente als Defizite, Nachteilsausgleich als Wohltätigkeit, Erfolg als Anpassung an neurotypische Normen (Praslova, 2024). Studierende übernehmen diese Annahmen, bevor sie eine einzige Studie entworfen haben.

Die Ausbildung neu auszurichten erfordert keine vollständige Curriculumsreform. Mehrere gezielte Änderungen können – je nach Fach und institutionellem Kontext – einen spürbaren Unterschied machen:

- Wissenschaftliche Arbeiten neurodivergenter Forschender als **Pflichtlektüre** ansetzen, nicht als ergänzendes Material. Wenn Studierende neurodivergenten Perspektiven als grundlegenden Beiträgen des Fachs begegnen und nicht als optionalem Zusatz, wird epistemische Gerechtigkeit vorgelebt.
- Ebenfalls vorbildhaft wirkt es, neurodivergente Praktikerinnen und Praktiker, Advocates und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Gastvortragende und als Mitglieder von Prüfungs- bzw. Abschlussarbeitskommissionen einzuladen – nicht, um ihre Community zu „repräsentieren“, sondern um ihre fachliche Expertise einzubringen.
- Community-engagierte Forschungsmethoden neben experimentellen und Befragungsdesigns in die Methodenlehre aufnehmen. Partizipative Aktionsforschung, community-basierte partizipative Forschung und Co-Design-Ansätze verfügen über gut entwickelte methodische Literatur (Fletcher-Watson et al., 2019; Dark, 2024; Nicolaidis et al., 2019).
- Studierenden helfen, die Gewohnheit zu entwickeln, zwischen der Interpretation der Forschenden und dem Selbstverständnis der Community zu unterscheiden – und Abweichungen zwischen beiden als wichtige Daten zu behandeln statt als Rauschen, das zugunsten der Forschendenperspektive wegerklärt wird.

Studiendesign und Fragestellung

Die folgenreichsten epistemischen Entscheidungen einer Studie fallen vor Beginn der Datenerhebung. Forschungsfragen codieren Annahmen darüber, wer Probleme hat, wer Antworten hat und wessen Interessen die Befunde dienen sollen. Epistemische Gerechtigkeit lässt sich in dieser Phase fördern, indem man fragt:

- Entspringt diese Frage den Prioritäten der Community oder dem Mitlaufen mit akademischen Trends?
- Bildet der theoretische Rahmen ab, wie neurodivergente Menschen ihre eigenen Erfahrungen verstehen?
- Sind neurodivergente Menschen als Mit-Forschende positioniert, nicht nur als Teilnehmende?
- Werden die Befunde für jene Communitys zugänglich und nützlich sein, deren Leben sie beschreiben?

Beiräte (community advisory groups) aus neurodivergenten Personen mit einschlägiger Erfahrung – nicht als kostenlose Arbeitskraft behandelt – können Forschenden helfen, ihre Rahmung zu prüfen, bevor sie sich auf ein Design festlegen (Fletcher-Watson et al., 2019; Dark, 2024; Nicolaidis et al., 2019). Eine zweistündige Beiratskonsultation in der Designphase kann Jahre an Forschung verhindern, die auf fehlkalibrierten Annahmen aufbaut.

Man vergleiche zwei Forschungsfragen: „Wie minimieren erfolgreiche Beschäftigte mit Tourette-Syndrom die Auswirkungen von Tics auf ihre Arbeitsleistung?“ gegenüber „Welche Arbeitsbedingungen ermöglichen es Beschäftigten mit Tourette-Syndrom, ihr Bestes zu leisten?“ Derselbe Arbeitsplatz. Dasselbe Problem. Die Beteiligung der Community an der Formulierung von Forschungsfragen kann helfen, die Anstrengungen auf die Verbesserung der Lebensumstände von Menschen auszurichten.

Forschende sollten zudem sorgfältig auf Sprache achten. Von der Community bevorzugte Terminologie (im englischen Sprachraum für viele in der autistischen Community „autistic person“ statt „person with autism“; „neurodivergent“ statt „atypisch“; „neurotypisch“ statt „normal“), mit Anpassung an individuelle Präferenzen in der direkten Interaktion, signalisiert epistemischen Respekt (Keating et al., 2023; Smith et al., 2023).

Peer Review und Publikation

Peer Review fungiert als epistemische Torwächterin des Fachs; die hier angelegten Maßstäbe bestimmen, was als Wissen gilt und wessen Wissen zählt (Fricker, 2007). Dieses Gatekeeping ist nicht neutral: Bewertungskriterien, Zusammensetzung der Gutachtenden und redaktionelle Kultur bestimmen gemeinsam, welche Rahmenkonzepte als methodisch belastbar gelten und welche als unzureichend empirisch abgetan werden (Botha, 2021). In der Neurodiversitätsforschung haben diese Dynamiken Community-Perspektiven nachweislich benachteiligt und zugleich Rahmenkonzepte begünstigt, die neurodivergente Bevölkerungsgruppen pathologisieren (Dawson und Fletcher-Watson, 2022; Botha und Cage, 2022). Verschärft wird das Problem durch nicht offengelegte Interessenkonflikte (Bottema-Beutel et al., 2026). Mehrere strukturelle Anpassungen können epistemische Rechenschaftspflicht in den Begutachtungsprozess einbauen. Zeitschriften, die Neurodiversitätsforschung publizieren, können epistemische Gerechtigkeit stärken, indem sie deren Kriterien in die Gutachterleitlinien aufnehmen: Achtet der Beitrag das Selbstverständnis der Community? Zitiert und würdigt er von der Community entwickelte Rahmenkonzepte? Wahrt seine Rahmung Würde (Hicks, 2011) und Wohlergehen (Beauchamp und Childress, 2019) der untersuchten Gruppe?

- Gutachtende sollten darauf vorbereitet sein, methodisch belastbare Arbeiten zu erkennen, die gleichwohl epistemische Ungerechtigkeit begehen – und Arbeiten zu befördern, die Community-Epistemologie integrieren, ohne analytische Strenge preiszugeben. Das eine schließt das andere nicht aus.
- Eine praktikable Checkliste für Gutachtende und Redaktionen könnte fragen: Setzt sich der Beitrag mit Arbeiten auseinander, die von Mitgliedern der betroffenen Community verfasst wurden? Verwendet er Sprache, die die Community gutgeheißen hat? Vermeidet er es, neurodivergente Merkmale als Probleme zu rahmen, ohne zugleich die organisationalen Bedingungen zu untersuchen?
- Herausbergremien einschlägiger Publikationen sollten neurodivergente Forschende einbeziehen – nicht tokenistisch, sondern in ausreichender Zahl, um Begutachungskultur und Gutachterausswahl zu beeinflussen.
- Derzeit werden Gutachtende, die Bedenken hinsichtlich der Achtung der Community-Epistemologie äußern – insbesondere solche mit gelebter Erfahrung als Angehörige der untersuchten Gruppe –, mitunter aufgefordert, Autorinnen und Autoren umfassend über Community-Rahmenkonzepte aufzuklären und de facto epistemische Ungerechtigkeit mitzukorrigieren. Das ist eine Form epistemischer Arbeit, die in marginalisierten Communitys systematisch unvergütet bleibt (Berenstein, 2016). Zur Förderung von Gerechtigkeit schlage ich vor, dass Zeitschriften sorgfältig prüfen, ob es fair ist, einen derart großen Teil der Überarbeitungslast neurominoritären bzw. neurodivergenten Gutachtenden aufzubürden. Gutachtende – zumal wenn sie der Gruppe angehören, an der die epistemische Gewalt verübt wird – in die Position zu bringen, unvergütete Arbeit zur Korrektur von Ungerechtigkeit zu leisten, stellt eine besonders problematische Form der Entnahme dar. Faktisch werden in solchen Fällen das Wissen der Gutachtenden über epistemische Gerechtigkeit und teils auch ihre schmerzhaften Erfahrungen als Angehörige marginalisierter Gruppen angeeignet, um die Einreichung der genannten Autorinnen und Autoren erheblich zu verbessern. Ein hoher moralischer Preis wird fällig, wenn gelebte Erfahrung und Arbeit der Gutachtenden Teil des fertigen Werks werden, während die Autorschaft Anerkennung für Einsichten beansprucht, die sie weder ursprünglich besaß noch eigenständig hätte entwickeln können.

Um appropriative Ungerechtigkeit in der Forschung zu verringern, muss epistemische Gerechtigkeit als grundlegender Qualitätsstandard behandelt werden, nicht als Kür (Bottema-Beutel et al., 2026; Fricker, 2007). Das heißt: neurodivergente Führung in redaktionelle Strukturen einbauen, Redaktions-

und Gutachterleitlinien zu aktualisieren, dass faire Zuschreibung und korrekte Verwendung von Community-Rahmenkonzepten geprüft werden (Fletcher-Watson et al., 2019; Israel et al., 1998; Nicolaidis et al., 2019), und das Ausmaß der epistemischen Arbeit anerkennen, die neurominoritären oder anderweitig marginalisierten Gutachtenden häufig abverlangt wird (Berenstain, 2016; Botha, 2021). Gerechtere Forschung dürfte wiederum gerechtere Praxis stützen (Torres Rodríguez et al., 2023).

Organisationale Forschung und Umsetzung in die Praxis

Der Übergang von der publizierten Forschung zur organisationalen Praxis bringt eigene epistemische Risiken mit sich. Praktikerinnen und Praktiker arbeiten häufig mit vereinfachten Zusammenfassungen von Befunden, und die Differenzierung, die community-engagierte Forschung einbringt, fällt der Vereinfachung und Umsetzung meist als Erstes zum Opfer. Mehrere Praktiken können helfen, die epistemische Integrität in dieser Phase zu wahren:

- Neurodivergente Beschäftigte in Gestaltung, Erprobung und Evaluation jeder Neurodiversitätsinitiative einbinden – nicht als Teilnehmende eines für sie entworfenen Programms, sondern als Beratende und Mitgestaltende mit echtem Einfluss auf die Ergebnisse (Praslova, 2024).
- Unterscheiden zwischen Interventionen, die Barrieren abbauen (tatsächlich nützlich), und Programmen, die von neurodivergenten Beschäftigten verlangen, Masking zu betreiben und Neurotypizität geschickter vorzuführen (häufig schädlich und kontraproduktiv). Barriereabbauende Ansätze setzen an den organisationalen Bedingungen an, die neurodivergente Leistung behindern – darunter belastende sensorische Umgebungen, enge Kommunikationsnormen und subjektive Bewertungskriterien – und stehen im Einklang mit dem sozialen Modell von Behinderung (Oliver, 2013; Scott et al., 2019). Programme dagegen, die neurodivergenten Beschäftigten Masking antrainieren, verlangen die kognitive und emotionale Last, einen natürlichen neurologischen Ausdruck zu unterdrücken (Hull et al., 2021), können zu Burnout und schlechter psychischer Gesundheit führen (Raymaker et al., 2020) und stellen den Komfort anderer über neurodivergente Bedarfe. Im Kern können masking-orientierte Interventionen oberflächliche Anpassung erzeugen und zugleich den Schaden vertiefen.
- Interne Feedbackwege einrichten, über die neurodivergente Beschäftigte rückmelden können, ob Initiativen wirken – ohne befürchten zu müssen, als „schwierig“ oder „widerständig“ etikettiert zu werden.
- Bei der Vergabe externer Forschung Community-Beteiligungspläne als Standard-Liefergegenstand neben methodischen Protokollen verlangen. Von Anbietern verlangen, darzulegen, wie Mitglieder der neurodivergenten Community an Fragestellung und Interpretation beteiligt waren.

Organisationen, die tatsächlich von neurodivergenten Beiträgen zu Problemlösung, Mustererkennung, Systemdenken und Kreativität profitieren wollen, müssen Umgebungen schaffen, in denen neurodivergente Beschäftigte authentisch beitragen können, statt Energie auf das Management ihrer Außenwirkung zu verwenden. Epistemische Gerechtigkeit in Gestalt partizipativer Forschung (z. B. Nicolaides, 2019) kann helfen, zu bestimmen, wie solche Umgebungen konkret aussehen.

An dieser Stelle ist eine Warnung angebracht. Eine wachsende Gattung organisationaler Literatur formuliert den „Business Case“ für Neurodiversität: quantifiziert die kognitive Rendite von Inklusion, katalogisiert neurodivergente Stärken als Wettbewerbsvorteile, positioniert Nachteilsausgleiche als Investition (Praslova, 2024). So gut gemeint diese Rahmung ist, sie birgt ihr eigenes epistemisches Risiko. Wird Inklusion vorrangig über Produktivitätskennzahlen gerechtfertigt, macht sie die Würde neurodivergenter Beschäftigter implizit von deren nachweisbarem organisationalem Nutzen abhängig. Zudem verschiebt sie die Frage subtil von „Was brauchen Menschen, um aufzublühen?“ hin zu „Was können wir herausholen?“ Letzteres ist genau jene extraktive Logik, die community-engagierte Forschung korrigieren soll. Führungskräfte in Organisationen sollten Rahmenkonzepten skeptisch begegnen, die von neurodivergenten Beschäftigten verlangen, ihren Wert in neurotypischen Kategorien zu beweisen, bevor ihnen grundlegende Würde und strukturelle Unterstützung zuteilwerden.

Verbreitung und Nutzen für die Community

Forschung, auf die Communitys nicht zugreifen können, die sie nicht verstehen oder nicht nutzen können, wird zu einer Form epistemischen Vorenthaltens – selbst wenn sie in guter Absicht entstanden ist. Den Kreis zum Community-Nutzen zu schließen, könnte heißen:

- Befunde in zugänglichen Formaten mit den beitragenden Communitys teilen: über Zusammenfassungen in einfacher Sprache, Veranstaltungen in der Community oder Praxisleitfäden – nicht nur über Zeitschriftenartikel hinter Bezahlschranken.
- Von der Community entwickelte Rahmenkonzepte und Begriffe in allen verbreiteten Materialien korrekt zuschreiben, einschließlich praxisgerichteter Berichte und Beratungsleistungen.
- Fragen, was die Community aus dieser Forschung gewinnt, und den Community-Nutzen von Beginn an in den Verbreitungsplan einbauen.

Epistemische Gerechtigkeit als praktische Infrastruktur

Die Argumentation für epistemische Gerechtigkeit in Neurodiversitätsforschung und -praxis stützt sich sowohl auf ethische Prinzipien als auch auf eine empirische Beobachtung: Wissen, das mit Communitys aufgebaut wird, ist voraussichtlich zutreffender, nützlicher und dauerhafter als Wissen, das über sie aufgebaut wird (Motttron et al., 2006; Motttron, 2011; Pellicano und den Houting, 2022; Pickard et al., 2022; Praslova, 2024). Werden neurodivergente Menschen als Wissende und als die vorrangigen Fachleute für ihre eigenen Erfahrungen, Stärken und Arbeitsplatzbedarfe behandelt, erhält die Wissenschaft Zugang zu Erkenntnissen, die weniger partizipative Modelle nicht replizieren können.

Neuroinklusive, evidenzbasierte Praktiken, die individuelles, organisationales und gemeinschaftliches Aufblühen unterstützen, müssen bei Wissen ansetzen, das neurodivergente Erfahrungen zutreffend abbildet. Epistemische Gerechtigkeit macht diese Genauigkeit möglich und wahrt zugleich die menschliche Würde (Hicks, 2011) sowie die moralischen Prinzipien des Respekts vor Autonomie, des Nichtschadens, des Wohltuns und der Gerechtigkeit in Forschung und Praxis (Beauchamp und Childress, 2019).

Angaben aus dem Originalartikel

Verfügbarkeit der Daten. Die ursprünglichen Beiträge dieser Arbeit sind im Artikel bzw. im Zusatzmaterial enthalten; weitere Anfragen sind an die korrespondierende Autorin zu richten.

Beitrag der Autorin. LP: Verfassen des Originalentwurfs, Konzeptualisierung, Überarbeitung und Redaktion.

Förderung. Für diese Arbeit und ihre Publikation wurde keine finanzielle Förderung erhalten.

Interessenkonflikt. Die Arbeit wurde nach Angabe der Autorin ohne kommerzielle oder finanzielle Beziehungen durchgeführt, die als potenzieller Interessenkonflikt ausgelegt werden könnten.

Erklärung zu generativer KI. Nach Angabe der Autorin wurde generative KI bei der Erstellung des Manuskripts eingesetzt: Claude Sonnet 4.6 wurde in der Begutachtungsphase verwendet, um kleinere Abschnitte im Ton zu überarbeiten, nachdem die Begutachtung den Ton als zu stark bzw. zu emotional bewertet hatte. Der Artikel gehe aus der gelebten Erfahrung der Autorin mit appropriativer Ungerechtigkeit hervor, und der Ton sei tatsächlich emotional gewesen. Alternativtexte zu Abbildungen wurden von Frontiers mit KI-Unterstützung erzeugt; um Korrektheit einschließlich Prüfung durch die Autorenschaft wurde sich nach Möglichkeit bemüht.

Hinweis des Verlags. Alle im Artikel geäußerten Aussagen stammen ausschließlich von der Autorenschaft und geben nicht notwendigerweise die Positionen der zugehörigen Organisationen, des Verlags, der Herausgebenden oder der Gutachtenden wieder. Produkte, die im Artikel bewertet werden, oder Aussagen ihrer Herstellenden werden vom Verlag weder garantiert noch befürwortet.

Glossar

Begriff (Original)	Deutsche Fassung	Erläuterung
epistemic justice / injustice	epistemische Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit	Gerechtigkeit bzw. Unrecht, das Menschen „in ihrer Eigenschaft als Wissende“ widerfährt (Fricker 2007)
testimonial injustice	testimoniale Ungerechtigkeit	Wissensansprüche einer Person werden wegen Vorurteilen über ihre Person systematisch abgewertet
hermeneutical injustice	hermeneutische Ungerechtigkeit	Den vorherrschenden Begriffen fehlt das Vokabular, um die Erfahrung einer Gruppe zu fassen; sie bleibt unverständlich oder verzerrt
appropriative injustice	appropriative Ungerechtigkeit / Aneignungsungerechtigkeit	Von der Autorin eingeführter Begriff: Entnahme von Community-Wissen ohne Nennung, Vergütung oder Nutzen für die Community
epistemic exploitation	epistemische Ausbeutung	Unbezahlte Aufklärungsarbeit, die marginalisierten Gruppen abverlangt wird (Berenstain 2016)
neurodiversity	Neurodiversität	Kollektive Eigenschaft menschlicher Gruppen: gesamte natürliche Bandbreite neurologischer Variation – kein Individualmerkmal
neurodivergent	neurodivergent	Individuell: neurologisch von der vorherrschenden Norm abweichend (Begriff von Kassiane Asasumasu)
neurotypical	neurotypisch	Der jeweils vorherrschenden neurologischen Norm entsprechend
neurominority	Neurominderheit / neurominoritär	Gruppen mit angeborenen, gesellschaftlich abgewerteten Neurotypen (z. B. autistische Menschen)
allistic	allistisch	Nicht-autistisch (Gegenbegriff zu autistisch, nicht zu „neurodivergent“)
AuDHD	AuDHD	Selbstbezeichnung für das gemeinsame Auftreten von Autismus und ADHS
masking / camouflaging	Masking / Kaschieren	Unterdrücken bzw. Überdecken neurodivergenter Ausdrucksweisen zur Anpassung an Erwartungen
functioning labels	Funktionsetiketten	Einteilungen wie „high/low functioning“; von großen Teilen der autistischen Community abgelehnt
ABA (Applied Behavior Analysis)	angewandte Verhaltensanalyse	Verhaltenstherapeutischer Ansatz bei Autismus; in der Community stark umstritten
COI (conflict of interest)	Interessenkonflikt	Finanzielle oder sonstige Bindungen, die Forschungsergebnisse verzerren können
bystander effect	Zuschauereffekt	Sinkende Eingriffsbereitschaft in Anwesenheit anderer
moral disengagement	moralische Entkopplung	Kognitive Mechanismen, mit denen eigenes unethisches Verhalten gerechtfertigt wird
social model of disability	soziales Modell von Behinderung	Behinderung entsteht aus Barrieren der Umgebung, nicht aus individueller Beeinträchtigung
community-engaged / participatory research	community-engagierte / partizipative Forschung	Forschung, in der Betroffene als Mitforschende Fragestellung, Design und Auswertung mitgestalten
community advisory group	Community-Beirat	Gremium betroffener Personen, das Forschungsvorhaben beratend begleitet
epistemic authority	epistemische Autorität	Anerkannte Deutungshoheit über die eigene Erfahrung
Belmont Report	Belmont Report	US-Grundlagendokument der Forschungsethik (1979); Prinzipien u. a. Gerechtigkeit und Schutz Vulnerabler
Autism Industrial Complex	Autismus-Industriekomplex	Kritischer Begriff für das kommerzielle Interessengeflecht rund um Autismusdienstleistungen
tokenistic	tokenistisch	Symbolische Beteiligung ohne realen Einfluss

Literaturverzeichnis (unverändert aus dem Original)

Alvares, G. A., Bebbington, K., Cleary, D., Evans, K., Glasson, E. J., Maybery, M. T., et al. (2020). The misnomer of 'high functioning autism': Intelligence is an imprecise predictor of functional abilities at diagnosis. *Autism* 24, 221–232. doi: 10.1177/1362361319852831

Beauchamp, T., and Childress, J. (2019). Principles of biomedical ethics: Marking its fortieth anniversary. *Am. J. Bioethics* 19, 9–12. doi: 10.1080/15265161.2019.1665402

Berenstain, N. (2016). Epistemic exploitation. *Ergo* 3, 569–590. doi: 10.3998/ergo.12405314.0003.022

- Botha, M. (2021). Academic, activist, or advocate? Angry, entangled, and emerging: A critical reflection on autism knowledge production. *Front. Psychol.* 12:727542. doi: 10.3389/fpsyg.2021.727542
- Botha, M., and Cage, E. (2022). "Autism research is in crisis": A mixed method study of researcher's constructions of autistic people and autism research. *Front. Psychol.* 13:1050897. doi: 10.3389/fpsyg.2022.1050897
- Botha, M., Chapman, R., Giwa Onaiwu, M., Kapp, S. K., Stannard Ashley, A., and Walker, N. (2024). The neurodiversity concept was developed collectively: An overdue correction on the origins of neurodiversity theory. *Autism* 28, 1591–1594. doi: 10.1177/13623613241237871
- Botha, M., Gillespie-Lynch, K., Onaiwu, M. G., Jones, D. R., Kim, S. Y., and Obeid, R. (2025). Neurodiversity-Affirming intersectional approaches that target public policy: Moving the focus from changing individuals to changing systems of power. *J. Soc. Issues* 81:e70042. doi: 10.1111/josi.70042
- Bottema-Beutel, K., Hinson-Williams, J., Shen, Y., Guo, R., Brayton, S., Alicea, J., et al. (2026). A 5-Year update of conflicts of interest in autism intervention research in applied behavior analysis journals. *Autism* 30, 1887–1894. doi: 10.1177/13623613261433165
- Broderick, A. A., and Roscigno, R. (2021). Autism, Inc.: The Autism industrial complex. *J. Disabil. Stud. Educ.* 2, 77–101. doi: 10.1163/25888803-bja10008
- Chan, T. (2025). *I'm Autistic and Don't Speak: Here's what I want you to know*. Melbourne, VC: The Conversation.
- Chapman, R. (2023). *Empire of Normality: Neurodiversity and Capitalism*. Pluto Press.
- Chen, J. L., Sung, C., and Pi, S. (2015). Vocational rehabilitation service patterns and outcomes for individuals with autism of different ages. *J. Autism Dev. Disord.* 45, 3015–3029. doi: 10.1007/s10803-015-2465-y
- Dark, J. L. (2024). Eight principles of neuro-inclusion: An autistic perspective on innovating inclusive research methods. *Front. Psychol.* 15:1326536. doi: 10.3389/fpsyg.2024.1326536
- Dawson, M., and Fletcher-Watson, S. (2022). When autism researchers disregard harms: A commentary. *Autism* 26, 564–566. doi: 10.1177/13623613211031403
- DiPrete, T. A., and Eirich, G. M. (2006). Cumulative disadvantage as a mechanism for inequality. *Ann. Rev. Sociol.* 32, 271–297. doi: 10.1146/annurev.soc.32.061604.123127
- Dotson, K. (2012). A cautionary tale: On limiting epistemic oppression. *Front. J. Women Stud.* 33:24–47. doi: 10.5250/fronjwomestud.33.1.0024
- Eide, B. L., and Eide, F. F. (2011). *The Dyslexic Advantage: Unlocking the Hidden Potential of the Dyslexic Brain*. New York, NY: Hudson Street Press.
- Fletcher-Watson, S., Adams, J., Brook, K., Charman, T., Crane, L., Cusack, J., et al. (2019). Making the future together: Shaping autism research through meaningful participation. *Autism* 23, 943–953. doi: 10.1177/1362361318786721
- Fricker, M. (2007). *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*. Oxford: Oxford University Press.
- Hartman, L. M., and Hartman, B. L. (2024). An ethical advantage of autistic employees in the workplace. *Front. Psychol.* 15:1364691. doi: 10.3389/fpsyg.2024.1364691
- Hartman, L. M., Farahani, M., Moore, A., Rabbani, A., and Hartman, B. L. (2023). Organizational benefits of neurodiversity: Preliminary findings on autism and the bystander effect. *Autism Res.* 16, 1989–2001. doi: 10.1002/aur.3012
- Hicks, D. (2011). *Dignity: The Essential Role it Plays in Resolving Conflict*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Hull, L., Levy, L., Lai, M. C., Petrides, K. V., Baron-Cohen, S., Allison, C., et al. (2021). Is social camouflaging associated with anxiety and depression in autistic adults? *Mol. Autism* 12:13. doi: 10.1186/s13229-021-00421-1
- Israel, B. A., Schulz, A. J., Parker, E. A., and Becker, A. B. (1998). Review of community-based research: Assessing partnership approaches to improve public health. *Ann. Rev. Public Health* 19, 173–202. doi: 10.1146/annurev.publhealth.19.1.173
- Kadodia, Z., and Krueger, J. (2026). Epistemic injustice, niche construction, and neurodiversity. *Philos. Psychol.* 1–24. doi: 10.1080/09515089.2026.2657453
- Keates, N., Martin, F., and Waldo, K. E. (2025). Autistic People's perspectives on functioning labels and associated reasons, and community connectedness. *J. Autism Dev. Disord.* 55, 1318–1328. doi: 10.1007/s10803-024-06316-3
- Keating, C. T., Hickman, L., Leung, J., Monk, R., Montgomery, A., Heath, H., et al. (2023). Autism-related language preferences of English-speaking individuals across the globe: A mixed methods investigation. *Autism Res.* 16, 406–428. doi: 10.1002/aur.2864
- Kumazaki, H., Muramatsu, T., Yoshikawa, Y., Corbett, B. A., Matsumoto, Y., Higashida, H., et al. (2019). Job interview training targeting nonverbal communication using an android robot for individuals with autism spectrum disorder. *Autism* 23, 1586–1595. doi: 10.1177/1362361319827134
- Kupferstein, H. (2018). Evidence of increased PTSD symptoms in autistics exposed to applied behavior analysis. *Adv. Autism* 4, 19–29. doi: 10.1108/AIA-08-2017-0016
- Leitner, Y. (2014). The co-occurrence of autism and attention deficit hyperactivity disorder in children - what do we know? *Front. Hum. Neurosci.* 8:268. doi: 10.3389/fnhum.2014.00268
- McKenna, P. E., Keller, I., Part, J. L., Lim, M. Y., Aylett, R., Broz, F., et al. (2020). "Sorry to Disturb You": Autism and Robot Interruptions," in *Proceedings of the Companion of the 2020 ACM/IEEE International Conference on Human-Robot Interaction*, Cambridge.
- Mottron, L. (2011). Changing perceptions: The power of autism. *Nature* 479, 33–35. doi: 10.1038/479033a
- Mottron, L., Dawson, M., Soulières, I., Hubert, B., and Burack, J. (2006). Enhanced perceptual functioning in autism: An update, and eight principles of autistic perception. *J. Autism Dev. Disord.* 36, 27–43. doi: 10.1007/s10803-005-0040-7
- Mukhopadhyay, T. (2008). *How Can I Talk If My Lips Don't Move: Inside My Autistic Mind*. New York, NY: Arcade Publishing.
- National Commission for the Protection of Human Subjects of Biomedical and Behavioral Research (1979). *The Belmont Report: Ethical Principles and Guidelines for the Protection of Human Subjects of Research*. Washington, DC: U.S. Department of Health and Human Services.
- Nicolaidis, C., Raymaker, D., Kapp, S. K., Baggs, A., Ashkenazy, E., McDonald, K., et al. (2019). The AASPIRE practice-based guidelines for the inclusion of autistic adults in research as co-researchers and study participants. *Autism* 23, 2007–2019. doi: 10.1177/1362361319830523
- Oliver, M. (2013). The social model of disability: Thirty years on. *Disabil. Soc.* 28, 1024–1026. doi: 10.1080/09687599.2013.818773

- Pasarín-Lavín, T., García, T., Abín, A., and Rodríguez, C. (2024). Neurodivergent students. A continuum of skills with an emphasis on creativity and executive functions. *Appl. Neuropsychol. Child* [Epub ahead of print]. doi: 10.1080/21622965.2024.2406914
- Pellicano, E., and den Houting, J. (2022). Annual research review: Shifting from 'normal science' to neurodiversity in autism science. *J. Child Psychol. Psychiatry* 63, 381–396. doi: 10.1111/jcpp.13534
- Pickard, H., Pellicano, E., den Houting, J., and Crane, L. (2022). Participatory autism research: Early career and established researchers' views and experiences. *Autism* 26, 75–87. doi: 10.1177/13623613211019594
- Praslova, L. (2024). *The Canary Code: A Guide to Neurodiversity, Dignity, and Intersectional Belonging at Work*. Oakland, CA: Berrett-Koehler.
- Praslova, L. (2025). *Say it Right: A Neurodiversity Language Guide for Allies*. New York, NY: Psychology Today.
- Raymaker, D. M., Teo, A. R., Steckler, N. A., Lentz, B., Scharer, M., Delos Santos, A., et al. (2020). "Having All of Your Internal Resources Exhausted Beyond Measure and Being Left with No Clean-Up Crew": Defining autistic burnout. *Autism Adulthood* 2, 132–143. doi: 10.1089/aut.2019.0079
- Rollnik-Sadowska, E., and Grabińska, V. (2024). Managing neurodiversity in workplaces: A review and future research agenda for sustainable human resource management. *Sustainability* 16:6594. doi: 10.3390/su16156594
- Sandoval-Norton, A. H., and Shkedy, G. (2019). How much compliance is too much compliance: Is long-term ABA therapy abuse? *Cogent Psychol.* 6:1641258. doi: 10.1080/23311908.2019.1641258
- Scott, M., Milbourn, B., Falkmer, M., Black, M., Bölte, S., Halladay, A., et al. (2019). Factors impacting employment for people with autism spectrum disorder: A scoping review. *Autism* 23, 869–901. doi: 10.1177/1362361318787789
- Silberman, S. (2015). *NeuroTribes: The legacy of autism and the future of neurodiversity*. New York, NY: Avery.
- Sismondo, S. (2021). Epistemic corruption, the pharmaceutical industry, and the body of medical science. *Front. Res. Metrics Anal.* 6:614013. doi: 10.3389/frma.2021.614013
- Smith, L. T. (2012). *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*, 2nd Edn. London: Zed Books.
- Smith, M., Horton, R., and Fitzgibbons, M. (2023). Preferences for person-first language and identity-first language in autistic communities. *J. Crit. Study Commun. Disabil.* 1, 106–140. doi: 10.48516/jcscd_2023vol1iss2.13
- Snellman, A., Carlberg, S., and Olsson, L. (2023). Conflict of interest and risk of bias in systematic reviews on methylphenidate for attention-deficit hyperactivity disorder: A cross-sectional study. *Syst. Rev.* 12:175. doi: 10.1186/s13643-023-02342-x
- Thomas, E. (2024). Why critical psychology and the neurodiversity movement need each other. *Front. Psychol.* 15:1149743. doi: 10.3389/fpsyg.2024.1149743
- Torres Rodríguez, S., Morgan, J. W., Bond, L., Kumari, S., and Martinchek, K. (2023). *Increasing the Rigor of Quantitative Research with Participatory and Community-Engaged Methods: A Participatory and Quantitative Methods Guidebook*. Washington, D.C: Urban Institute.
- Walker, N. (2021). *Neuroqueer Heresies*. Texas: Autonomous Press.
- Wilson, S. (2008). *Research is Ceremony: Indigenous Research Methods*. Halifax, NS: Fernwood Publishing.
- Young, S., Hollingdale, J., Absoud, M., Bolton, P., Branney, P., Colley, W., et al. (2020). Guidance for identification and treatment of individuals with attention deficit/hyperactivity disorder and autism spectrum disorder based upon expert consensus. *BMC Med.* 18:146. doi: 10.1186/s12916-020-01585-y
- Zaks, Z. (2025). Moving to a neurodiversity-affirming paradigm in the support system: Autistic professionals as paradigm change. *Autism Dev. Lang. Impairments* 3, 1–13. doi: 10.1177/27546330241294138